

Predigt über Lukas 10,25-37 am 06.09.2009 in Ittersbach

**13. Sonntag nach Trinitatis**

**Lesung: 1 Joh 4,7-12**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Amen

Wege, Wege und wieder Wege. Wir gehen viele Wege in unserem Leben. Wir beschreiten neue Wege. Manche neuen Wege lösen in uns Freude aus. Manche neuen Wege bereiten uns aber auch Angst. Manche Wege gehen wir wieder und wieder. Es gibt mühsame, gefährliche Wege, einsame Wege. Es gibt auch gelingende Wege und sonnige Wege. Es gibt Wege, die werfen viele Fragen auf.

Heute geht es auch um eine Weggeschichte. Jesus erzählt uns ein Gleichnis von einem auf einem Weg. Nein, es ist nicht einer auf einem Weg. Es sind viele auf einem Weg. Das Ganze beginnt mit einer Vorgeschichte. Doch hören Sie selbst.

Ich lese aus dem 10. Kapitel des Lukasevangeliums:

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, und versuchte ihn (Jesus) und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? Er antwortete und sprach: >>Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen nächsten wie dich selbst<< (5 Mo 6,5; 3 Mo 19,8).

Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das und du wirst leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?

Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit; als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter

die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Lk 10,25-37

Herr, unser guter Gott, wir bitten dich: Stärke uns den Glauben! AMEN

Liebe Gäste und Freunde! Liebe Gemeinde! Liebe Konfirmanden!

Diese Geschichte kennt fast jeder: die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Das ist eine einfache Geschichte. Diese Geschichte hat eine ganz einfache Anwendung.

Und wie heißt die Moral von der Geschichte? –  
Lass niemand auf dem Wege liegen nicht!

Sind wir nun schon fertig mit der Geschichte? – Jesus sagte ja zu dem Schriftgelehrten: „**So geh hin und tu desgleichen!**“ – Das ist einfach zu verstehen. Das kann jeder von uns nachmachen. Oder nicht? – Wir helfen denen, die niedergeschlagen und ausgeraubt auf dem Wege liegen.

Der barmherzige Samariter. Wer möchten Sie gerne sein? – Welche Rolle wolltet ihr gern in der Geschichte spielen? – Die schönste Rolle in diesem Spiel ist die des barmherzigen Samariters. Der kommt am Besten weg. Mit seinem Glauben steht es ja nicht zum Besten. Aber was spielt der Glaube wohl für eine Rolle, wenn Taten gefragt sind. Und Jesus sagt ja von diesem Menschen, dass er genau das Richtige getan hat! Er hat es so gemacht ohne groß darüber nachzudenken. Genau das Richtige tun ohne groß darüber nachzudenken. Das muss ein saugutes Gefühl sein.

Aber vielleicht haken wir nochmals tiefer nach: Was ist ein Samariter? - Was macht den Samariter in den Augen eines Juden so verabscheuungswürdig? – Wieso ist der Glaube der Samariter in den Augen der Juden falsch? – Dazu gehen wir tief in die Geschichte Israels hinein. Im Jahr 926 vor Christus stirbt Salomo. Das Reich zerfällt in das Nordreich und das Südreich Israels. Samaria wird die Hauptstadt des Nordreiches. Jerusalem die Hauptstadt des Südreiches. In Jerusalem steht der Tempel. Dort ist die Bundeslade und die Gesetzestafeln vom Sinai darin. Das Nordreich hat das nicht zu bieten. Deshalb werden in Dan und Bethel eigene Tempel gebaut. 722 vor Christus erobern die Assyrer das Nordreich Israel. Die Assyrer deportieren einen Teil des ansässigen Volkes und siedeln fremde Völker an. Diese bringen ihre eigenen Religionen mit. So

entsteht das Mischvolk der Samariter mit einer Mischreligion aus jüdischen und fremden Glaubenssätzen.

In den Gleichnissen Jesu und seinen Begegnungen mit Menschen kommen die Samariter gut weg. Jesus nimmt nicht Stellung zu ihren Glaubensüberzeugungen. Aber in ihren Taten sind sie den glaubenden Juden überlegen.

Schauen wir uns doch die Personen genauer an. Der Samariter. Er übt Barmherzigkeit ohne groß nachzudenken. Er sieht den Menschen, der Hilfe braucht. Er hat keine Angst vor den Folgen seines Tuns. Er packt mit der Hand an. Er nimmt Unannehmlichkeiten in Kauf. Er lässt auch seinen Handel Handel sein. Er ist nicht profitorientiert. Er lässt sich seine Hilfeleistung etwas kosten. Er investiert Zeit und Geld und Muskelkraft um diesem Menschen zu helfen. Das imponiert einfach.

Das ist mir im letzten Sommer passiert. Ich fahre mit dem Auto nach Lörrach. Im Kreisel zwischen Brombach und Lörrach streikt der Motor. Habe ich den Tank zu sehr leer gefahren? – Ein Auto hält. Ein Fisch ist hinten aufgeklebt. Der Mann hilft mir das Auto an die Seite schieben. Dann packe ich das Abschleppseil heraus und er zieht mich zur nächsten Tankstelle. Dort wartet er noch bis ich den Wagen betankt habe und der Motor anspringt. Dann fährt er weiter. Das hat mir imponiert. Hätte ich auch so gehandelt und mir so viel Zeit genommen? – Ich bin ja immer so beschäftigt.

Wer wollen wir sein? – Die Rolle des barmherzigen Samariters gefällt uns schon. Wir möchten auch gern das tun, was Jesus gefällt. Wir möchten gern so handeln, wie der barmherzige Samariter, um von Jesus und den Menschen gesehen und gelobt zu werden. Denn das ist doch das Schöne an dieser Geschichte, dass sie einfach ist. Wir alle haben schon so gehandelt, wie der barmherzige Samariter und haben uns danach rundherum wohl gefühlt.

Es gibt nur ein Problem: Wo liegen die von den Räubern misshandelten und verprügelten Menschen auf unseren Straßen herum? – Wo finden wir diese niedergeschlagenen und ausgenutzten Menschen? – Müssen wir erst selbst einen Menschen misshandeln und halbtot schlagen, damit wir ihn hinterher versorgen können? – Das wäre wohl nicht im Sinne des Gleichnis‘ Jesu.

Vielleicht helfen uns die Worte Jesu weiter. Er beschreibt den Menschen. Ich stelle ihn mir als Mann vor. Aber es steht dort im Gleichnis „**Mensch**“. Es kann auch eine Frau sein. Jesus sagt von diesem Menschen: Sie „**zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen.**“ – Nackt, geschlagen und niedergeschlagen, allein gelassen, missbraucht und ausgenutzt, ausgeraubt, verletzt, der Lebensmöglichkeiten beraubt, dem Tode preisgegeben. Diese Worte lassen Bilder vor mir erstehen. Ein Mann steht weinend vor mir. Seine Freundin hat ihn verlassen. Sie hat einen interessanteren Mann gefunden. Zufällig hat er die beiden händchenhaltend gesehen. Der Bettler in der Lepraklinik in Afghanistan. Seine Füße sind offen. Seine Nase ist

eingefallen. Das Mädchen in der Schule, hin- und her geschoben zwischen Oma, Vater und Mutter. Sie hat kein Selbstbewusstsein mehr, bekommt ihr Schulleben kaum organisiert. Die alte Frau im Altersheim. Sie kann sich nicht bewegen, sitzt im Rollstuhl und blickt in unsichtbare Weiten. Die Eltern, die bangend im Krankenhaus am Bett des todkranken Kindes sitzen. Genug. Nur einige wenige Beispiele. Sie können die Liste selbst ergänzen. Es gibt so viele Menschen, die am Wegrand liegen und Hilfe brauchen. Es gibt so viele. Es gibt zu viele.

Wie finde ich den einen Menschen? – Jesus sagt uns mit dem Gleichnis: *„Er wird uns vor die Füße gelegt.“* – Wir brauchen nicht weit zu gehen. Dieser Mensch wird an unserem Weg liegen halbtot, nackt, allein gelassen und dem Tode preisgegeben. Der Priester und der Levit sehen den Menschen am Weg liegen. Sie sehen ihn und gehen vorüber. Was ist ein Levit? – Es ist ein Tempeldiener in Jerusalem. Wir würden so einen Menschen heute mit einem Kirchendiener vergleichen. Der Priester feiert den Gottesdienst. Der Priester bringt das Opfer dar. Der Levit hilft den Gottesdienst vorzubereiten und durchzuführen. Beide – der Priester und der Levit – sind für eine bestimmte Zeit im Jahr für den Tempeldienst in Jerusalem eingeteilt immer wochenweise. Dann sind sie frei und dürfen sich um die häuslichen Angelegenheiten und um ihre Felder kümmern. Der Priester und der Levit gehen denselben Weg wie der Mensch, der unter die Räuber gefallen ist. Sie gehen von Jerusalem nach Jericho. Das heißt aber, dass sie wohl vom Dienst kommen. Sie kommen vom Gottesdienst und sind nun frei. Sie gehen nach Hause. Sind sie müde und ausgelaugt nach anstrengendem Dienst? – Haben sie Angst, dass die Räuber noch in der Nähe sein könnten? – Haben sie Angst, dass der Mensch schon tot ist und sie sich an einem Toten verunreinigen könnten? – Jesus entschuldigt nichts. Dieser Mensch hätte einfach Hilfe gebraucht. Einfach zupacken. Doch gerade das tun sie nicht. Das Handeln des Priesters und des Leviten bedrückt mich.

In jüngeren Jahren war ich einfach empört über diese beiden. Sie haben ihre Menschenpflicht aufs Tiefste verletzt. Den offensichtlich Hilfe Brauchenden haben sie einfach liegen lassen. Das ist unerhört. Doch im Laufe meines Pfarrerlebens haben sich die Situationen und Menschen addiert, die ich am Wege liegen gelassen habe. Zu müde, zu hilflos, zu unüberlegt, zu unerfahren, falsch eingeschätzte Situationen und Menschen. Ich weiß nicht, wie es Ihnen und Euch geht. Ich würde schon gern der barmherzige Samariter sein. Aber ich finde mich immer wieder in der Situation des Priesters und des Leviten. Ich sehe Menschen, die Hilfe brauchen und gehe an ihnen vorüber. Das sind keine guten Situationen und das Gefühl ist hinterher auch schlecht.

Trotzdem will ich an dem Beispiel des barmherzigen Samariters festhalten. Das soll mein Leitbild sein und nicht der Priester und der Levit. Ich möchte nicht an den niedergeschlagenen und

ausgenutzten Menschen vorüber gehen, sondern ihnen umfassend helfen, so wie es der barmherzige Samariter getan hat.

Umfassend helfen. Wie geschieht das? – Kennen Sie den Ausspruch und Ihr auch? – Gib einem Hungernden einen Fisch und er ist einen Tag satt. Gib einem Hungernden ein Netz und lehre es ihn zu gebrauchen. So ist er ein Leben lang satt. Dieser Spruch geht zurück auf viele schwierige Erfahrungen mit der Entwicklungshilfe. So wurden Tonnen von Getreide in Hungergebiete gebracht und die Menschen sahen keinen Anlass mehr selbst ihre Felder zu bebauen. So wurden Tonnen von Altkleidern nach Asien und Afrika transportiert und die eigene Produktion von Kleidern brach zusammen. Wie ist das aber mit dem Netz? – In den Dürregebieten Nordafrikas wurden Brunnen gebohrt und keine Lebensmittel gebracht. So konnten die Felder selbst bebaut werden und die Weiden für die Rinder bewässert werden. Ein bescheidener Wohlstand war die Folge. Die Familien vergrößerten sich, die Herden vergrößerten sich, der Bedarf an Weide- und Feldfruchtflächen vergrößerte sich. Der Bedarf an Wasser nahm zu. Die Brunnen reichten nicht mehr aus. Zudem versiegt sie. Denn das Grundwasser war weiter abgesunken. Die Dürreflächen breiteten sich aus. Der Fisch macht es nicht und das Netz macht es auch nicht. Es ist gar nicht so einfach umfassend und tief zu helfen.

Auch in Deutschland ist das nicht einfach. Es gibt ja die selbsternannten unter die Räuber gefallenen. Sie klingeln am Pfarrhaus und fordern frech, dass der Pfarrer helfen müsse. Hungrig muss keiner gehen. Aber nicht jeder und jede bekommt, was er will. Zwei Russen wollten nach Frankreich in eine bestimmte Stadt. Sie wollten eine Karte. Diese druckte ich ihnen aus dem Internet aus. Eine Frau wollte am Freitagnachmittag Geld für die Windeln ihres Kindes. Ich gab es ihr. Am Montag konnte ich das Sozialamt anrufen. Dort wurde mir gesagt, dass die Frau bekannt sei. Sie habe kein Kind, aber beschaffe sich mit dieser Masche Geld. Das nächste Mal bekam sie kein Geld von mir. Hungrig muss kein Mensch von der Pfarrhaustür gehen. Essen und Trinken bekommt ein jeder. Manchmal fällt ein Pfarrer selbst unter die Räuber, die sich als niedergeschlagen, nackt und arm verstellen. Aber sind sie es nicht auch, wenn sie das nötig haben. Aber welche Hilfe brauchen diese selbsternannten Hilfebedürftigen, dass sie mit ihrem Leben zurechtkommen.

Jetzt sind wir schon bei den Räufern angelangt. Jesus nimmt auch diese nicht in Schutz. Sie tun, was sie tun. Sie rauben Menschen aus. Kaum jemand fragt nach ihrem Tun. Das gehört sich einfach nicht, was sie diesem Menschen angetan haben. Dieses Tun muss bestraft werden. Sie verletzen aufs Tiefste die Freiheitsrechte eines anderen Menschen. Empört zeigen die Finger in diesen Tagen immer wieder auf die Piraten vor den Küsten Somalias. Auch dort werden die Freiheitsrechte von Menschen zutiefst verletzt. Die Lösegelder verteuern auch unsere Waren. Wir

zahlen mit, wenn Schiffe gekapert und gegen Lösegeld freigelassen werden. Wir zahlen mit, wenn die Piratenbosse in Saus und Braus leben und sich Villen, Autos und schöne Frauen kaufen. Das ist doch empörend oder nicht? – Aber warum werden Menschen zu Piraten. Die Armut hat Somalia fest im Griff. Durch den Bürgerkrieg liegt die Wirtschaft am Boden. Und nun kommt wieder ein Bumerang zurück. Den somalischen Fischern wird die Lebensgrundlage entzogen. Denn Fangflotten fremder Länder fischen ihnen die Fische weg. Das Netz nutzt nichts mehr. Denn es gibt keine Fische mehr, die sich im Netz verfangen könnten. Im Schutz der Kriegsschiffe - auch der deutschen Kriegsschiffe - nähern sich die ausländischen Fangschiffe immer mehr der somalischen Küste. Es gibt in Somalia auch keine Regierung mehr, die sich gegen diese Völkerrechtsverstöße wehren kann. Fischklau vor Somalia. Fische, die vielleicht auch in unseren Bratpfannen brutzeln.

Aber diese Rolle wollten wir doch auf keinen Fall spielen. Wir wollen nicht die Räuber sein, die über andere herfallen, sie schlagen und halbtot liegen lassen. Oder sind wir es doch? – Sind wir die Räuber, die zwischen Jerusalem und Jericho auf Opfer warten? – Was sagt Jesus von den Räubern? – **„Die Räuber ... zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen.“** – So kann es gehen, wenn ein Mensch unter die Räuber fällt. Aber so kann es auch gehen, wenn ein Mensch unter die Menschen fällt. Wie oft geschieht es, dass Menschen einen anderen Menschen nackt ausziehen oder ihn bloß stellen. Sie schlagen nicht mit Fäusten sondern mit Worten zu und dann machen sie sich davon und kümmern sich nicht um die Folgen ihrer Tat. Wie oft verletzen wir Menschen? – Wie oft schlagen wir zu und machen Menschen nieder? – Wie oft nutzen wir andere Menschen aus, um persönliche Vorteile zu gewinnen? – Wie gehen wir mit unseren Mitmenschen um? – Sind wir so schuldlos? – Sind wir so unschuldig? –

Jetzt fehlt uns noch eine Person: Der Mensch. Die Räuber sind die Täter und manchmal doch nicht die Täter. Der Mensch ist das Opfer. Unter die Räuber gefallen, niedergeschlagen, verletzt, halbtot liegen gelassen, allein und einsam, dem Tode preis gegeben. Sind wir das? - Wer hilft uns? – Wer sieht uns und geht nicht an uns vorüber? – Wer hilft uns so, dass uns wirklich geholfen ist? – Wer wird uns der barmherzige Samariter? – Ich habe schon viel Liebe und Hilfe von Menschen erfahren. Es waren Pfarrer und Kirchendiener darunter, Christen und Heiden, Angehörige anderer Religionen und meine Glaubensgeschwister. Manche haben tief geholfen. Manche haben auch nur oberflächlich geholfen. Manche haben auch statt Wein und Öl Salz und Pfeffer auf die Wunden gestreut.

Aber wer ist der barmherzige Samariter, der nicht so recht glaubt und doch das Herz am rechten Fleck hat und das Rechte, im tiefsten das Rechte tut? – Jesus selbst ist es. In den Augen der rechtgläubigen Juden erscheint er immer wieder als der, der den Glauben verdreht. Aber nicht die

rechte Glaubenslehre steht bei Jesus im Mittelpunkt. Es ist die Liebe. Da ist zuerst die Liebe zu seinem himmlischen Vater. Das ist das oberste Gebot:

>>Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele,  
von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst<< (5 Mo  
6,5; 3 Mo 19,8).

Aus der Gottesliebe wächst dann die Liebe zum Nächsten. Jesus ist der barmherzige Samariter, der das Rechte tut, weil er im Tiefsten in der Liebe mit seinem himmlischen Vater verbunden ist. Die Liebe zu Gott ist auch der Schlüssel für uns. Dann können wir die echten Hilfebedürftigen von den selbsternannten Hilfebedürftigen unterscheiden oder besser unterscheiden lernen. Dann können als Priester und Leviten ohne Nachdenken dem Niedergeschlagenen Hilfe geben. Dann fallen wir auch nicht wie die Räuber über unsere Mitmenschen her und berauben sie ihrer menschlichen Würde.

Das aber ist das Evangelium. Es wird uns Hilfe zuteil, wenn wir selbst am Weg liegen und Hilfe brauchen. Dann kommt er, der Eine, Jesus, zu uns. Er gießt Öl und Wein auf unsere Wunden. Er setzt uns auf einen Esel und trägt uns zur Herberge, wo unsere Wunden gepflegt werden. Unter der Pflege Jesu wird uns die umfassendste Hilfe zuteil. Und was bewirkt diese umfassende Hilfe? - Sie entfacht zu uns nur wieder die Liebe zu dem, der uns so geholfen hat. Dann ist die Liebe zu Gott kein Gebot mehr, sondern ein tiefer feuriger Lavastrom, der Gott entgegenfließt und mit jeder Faser unseres Herzens ruft:

„[Ich] liebe Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele,  
von allen Kräften und von ganzem Gemüt.“

Und weil ich Gott liebe, liebe ich meinen Nächsten und mich selbst.

AMEN